



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

1. Die Prophezeiung

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

1. Die Prophezeiung.

„Alles liegt vor meinem Geist enthüllt,
was sein wird.“ Meschylos.

Ein Schrei, wild und verzweifelt wie der eines verwundeten Tigers, tönte durch die Stille und den Frieden des Sommerabends. Die Pferde blieben stehen, ohne daß der Kutscher die Zügel anzog, und während dieser sich bekreuzte, erhob sich in der leichten Kalesche ein junger Offizier und blickte erregt nach der Richtung, aus welcher der entsetzliche Laut gekommen war.

„Was war das?“

„Ein Mensch hat um Hilfe gerufen, scheint es,“ erwiderte der große, wohlgenährte Kutscher.

„Wo?“

„Wenn ich recht gehört, kam es vom Wasser her.“

Der Offizier sprang aus der Kalesche und eilte durch die Stoppeln und das dichte Busch-

werk dem Flusse zu. Noch ein Ruf, ein letzter, diesmal erstickt, angstvoll, flehend, dann zischte das Wasser auf als fiele ein glühender Stein hinein.

„Hier wird Jemand ertränkt,“ dachte der Offizier, zog seinen Revolver hervor und stürzte athemlos durch die Weiden und das Schilf an das Ufer. In dem Halbdunkel, das dem Sonnenuntergang gefolgt war, erglänzte der Fluß matt, seine Wogen wälzten sich gleich geschmolzenem Blei zwischen den mäßig erhöhten Ufern. Nirgends war etwas Verdächtiges zu entdecken, weder in dem kleinen Hain, in dem der Offizier jetzt stand, noch in dem gurgelnden Wasser, noch auf dem grasbewachsenen Heldengrab, das gegenüber lag.

Schon wollte der junge Held umkehren, als sich an dem jenseitigen Ufer ein weißes Gewand zeigte, dann eine Gestalt und eine zweite.

„Wer da?“ rief er.

Keine Antwort.

„Steht!“

Das weiße Gewand flatterte davon, zugleich wurden die Büsche lebendig.

„Steht, oder ich schieße!“ rief nochmals der Offizier, und als die dunkeln Gestalten die Flucht ergriffen, feuerte er seinen Revolver zweimal auf

sie ab. Blitz und Knall zogen feierlich durch den dunkeln Waldesgrund, dann wurde es stiller, und der seltsame Spuk war verschwunden.

Der junge Offizier kehrte mißmuthig zu seinem Wagen zurück.

„Haben Sie sie nicht erwischt, Herr Lieutenant?“ fragte der Kutscher.

„Leider kam ich zu spät. Die Strolche entkamen.“

„Wer weiß, ob es solche waren,“ sagte der Kutscher, „es geschehen unheimliche Dinge hier in der Gegend.“

„Wie das?“

Der Kutscher blickte scheu um sich. „Es ist besser nicht davon zu sprechen, steigen Sie lieber ein, Herr Zesim, die gnädige Frau Mutter erwartet Sie, und es wird spät.“

Der junge Offizier sprang in die Kalesche, und es ging wieder vorwärts über Stock und Stein, durch Pfützen, die hoch aufspritzten und Vertiefungen, in die der Wagen förmlich hinabstürzte.

Nach längerer Abwesenheit kehrte Zesim Zademski in die Heimath zurück. Er hatte bisher in Moskau und Petersburg, ja sogar einige Zeit im Kaukasus in Garnison gelegen, und kaum

hatte er mit seinem Regiment den heiligen Boden des alten Kiew, der einstigen Zarenstadt, betreten, hatte er Urlaub genommen und eilte jetzt zu seiner Mutter, die ein Gut in der Nähe besaß.

Die Sonne war gleichsam im fernen Walde versunken, nur um die Wipfel schwebte noch ein leichtes Roth. Ebene, Hügel, Haine, Weiler und Edelhöfe lagen jetzt weithin hinter dem durchsichtigen, grauen Schleier der Abenddämmerung. Hoch oben zogen Wildenten, in dem Gestrüppe, das die Weide umsäumte, zeigten sich wandernde Flammen, Irrlichter oder die glühenden Augen eines Wolfes, der auf Raub ausging.

Im raschen Fluge kamen sie durch einen Sumpf, über eine verfallene Brücke, durch ein Buchenwäldchen, dann lag das Dorf Koniatyn vor ihnen. Während sie es passirten, stieg allenthalben blauer Rauch auf, der hier aus den Schornsteinen hervorquoll, dort sich durch das rußige Strohdach einen Weg bahnte. Ein eigenthümlicher Duft schwebte um die niederen Hütten, er stieg aus den Zäunen auf und aus den Obstgärten. Durch die offenen Thüren sah man die rothen Herdfeuer brennen, die Hunde bellten wüthend. Bei dem Ziehbrunnen standen Mädchen

mit langen Zöpfen und bloßen Füßen, welche ihre Holzkannen füllten.

Nun war es dunkel geworden. Jesim neigte sich aus dem Wagen, um das Vaterhaus zu entdecken. Und wirklich, dort breitete sich sein Dach zwischen hohen Pappeln aus, und in einem der kleinen Fenster schimmerte ein Licht. Dem jungen Offizier wurde so weich und wohl zu Muth. Schon grüßte ihn der alte, blinde Jagdhund seines verstorbenen Vaters mit einem freudigen Winseln, das Thor wurde geöffnet, die Kalesche fuhr in den Hof, er war wieder daheim.

Die Stufen herab kam seine gute, sanfte Mutter, und als er jetzt in ihre Arme eilte, besah und befühlte sie ihn, ob er es auch sei, der theure, langentbehrte Sohn, und machte ihm das Kreuz auf die Stirn und küßte ihn.

„Ah! wie lange warst Du doch fort!“ stammelte die alte Dame, „und wie groß und stark Du bist, wie gut Dir die Uniform steht. Gott sei gepriesen, daß sie Dich nicht im Kaukasus getödtet haben.“

Frau Jadewska führte ihn in das Haus, und obwohl die ganze Schaar der uralten Dienstleute herbeikam, um den jungen Herrn zu sehen und zu begrüßen, durfte ihn doch keine Hand be-

rühren und bedienen als die ihre. Sie nahm ihm Mütze und Degen ab, sie brachte ihm das Nachtesen, füllte ihm das Glas mit feurigem Ungarwein und saß jetzt im Fenster zwischen ihren Blumen und Vogelbauern und sah ihn immerfort an, still und glücklich.

Jesim war auch ein Sohn ein Mutterherz zu erfreuen. Mittelgroß, schlank, mit eisernen Muskeln, einem edeln, schönen Gesichte, das ein kurzgeschnittener blonder Bart umrahmte, und in dem zwei große, blaue, fast schwärmerische Augen glänzten, war er das Bild liebenswürdiger Männlichkeit.

„Wie lange bleibst Du?“ war die erste Frage.

„Zwei Wochen, Mütterchen, aber Kiew ist nahe, ich komme bald wieder.“

„Zu Weihnachten?“

„Früher, so oft ich nur kann.“

Er blickte um sich, und eine stille Rührung kam über ihn; Alles war noch so, wie er es als halberwachsender Knabe verlassen hatte, jeder der alten Schränke, Tische und Stühle stand noch auf demselben Fleck. Das Sopha war noch immer mit dem wohlbekanntem, geblühten Stoff überzogen, die uralte Uhr ließ ihr pedantisches Ticktack vernehmen. Auf dem großen Ofen war noch

die Diana aus Gips mit Köcher und Bogen, und auf der Kommode standen die Gläser mit eingemachten Früchten, aus denen er so gern genascht hatte.

„Was ist aus Dragomira geworden?“ fragte Zesim plötzlich.

Frau Jadewska zuckte die Achseln.

„Sie ist doch nicht auf Abwege gerathen?“

„Wie Du es nimmst. Sie sind fromm geworden, sie und ihre Mutter; Du wirst Deine fröhliche Gespielin von damals nicht wiedererkennen. Man hört dort nur noch Bußpsalmen und Gebete.“

„Ich will hinüber, heute noch.“

„Warum so eilig?“

„Ich weiß nicht, ich freue mich, Dragomira wiederzusehen. War sie nicht damals meine kleine Frau, wenn wir uns Häuschen aus Garben oder grünen Ranken erbauten?“

„Meinetwegen kannst Du hingehen, aber Du wirst das nicht finden, was Du suchst.“

„Wie weit ist es nach Bojary? Eine Viertelstunde?“

„So was, ja.“

Zesim stand auf, nahm seine Mütze, lud die

Jagdflinte, die am Nagel hing, warf sie über die Schulter, küßte seine Mutter und ging.

Der Weg führte durch die geschnittenen Felder und über die Weide, auf der die Hirten ein großes Feuer angebrannt hatten, um das sie lagerten, während die Pferde mit zusammengebundenen Vorderbeinen grasten. Die Mondsichel schwebte über dem Walde. Man hörte von Zeit zu Zeit die Glocken der Pferde, den schwermüthigen Ton der Hirtenflöte und das Rauschen des fernen Flusses.

Als Zesim sich dem Edelhofe von Bojary näherte, klopfte sein Herz kräftiger, und das Bild der kleinen Jugendfreundin trat lebendig vor ihn hin. Jetzt stand er vor dem Thor und pochte. Das Bellen eines Hundes gab Antwort, sonst blieb Alles still. Die düsteren Pappeln flüsterten unheimlich, Haus und Hof lagen im Dunkel, kein Rauch entstieg dem Schornstein, kein Fenster war erleuchtet.

Zesim pochte nochmals. Endlich nahten sachte, schlürfende Schritte.

„Wer ist da?“

„Ist Frau Malutin daheim?“

„Nein!“

„Und das Fräulein?“

„Auch nicht.“

Zesim zuckte die Achseln und trat ärgerlich den Heimweg an, diesmal durch den Wald. Das silberne Licht der Mondichel wies ihm den Weg zwischen den schwarzen Stämmen, gefallenem Bäumen und dem dichten Gestrüpp. Mit einem Male fiel ein rother Schein auf seinen Pfad, und aus den Haselnußstauden und Brombeergebüschen sprühten Funken zum feierlichen Nachthimmel empor. Er wendete sich zur Linken und sah bald ein hellloderndes Feuer vor sich. Pfliffe ertönten, dunkle Gestalten tauchten zu beiden Seiten auf.

Zesim riß die Flinte herab. „Wer da?“

„Zigeuner, Herr,“ erwiderte eine demüthige Stimme, und ein brauner, zottiger Geselle trat aus dem Dickicht, der sich ehrerbietig vor ihm neigte.

Zesim näherte sich dem Feuer, um das sich ein phantastisches Zigeunerlager ausbreitete. Zelte waren aufgeschlagen, kleine Wagen standen umher, die Pferde grasten, braune Männer lagen auf ihren Mänteln und schliefen, andere zogen einem Lamm, das sie ohne Zweifel geraubt hatten, das Fell ab. Eine junge Mutter wiegte ihren Säugling, nackte Kinder liefen hin und her, Hunde bellten und zeigten die Zähne. Ein paar Weiber

waren bei den Kesseln beschäftigt, die über den Flammen brodelten.

Während Jesim noch verwundert auf das seltsame Bild blickte, kam ein junges, schönes Weib, mit glühenden Augen und schwarzem, flatterndem Haar, die schlanken Ebenholzglieder in ein rothes Gewand und einen kurzen, ärmellosen, weißen Lammfellpelz geschmiegt, auf einem zahmen Bären geritten und grüßte ihn, stolz und spöttisch zugleich.

Die wundersame Erscheinung schien die Königin der Bande.

„Was suchst Du bei uns, schöner Fremdling?“ begann sie, indem sie sich von dem zottigen Nacken ihres wilden Reitpferdes herabschwang, „willst Du mir etwas schenken, so will ich Dir die Zukunft verkünden, denn ich sehe Alles was war, was ist und was sein wird.“

Jesim gab ihr lachend ein Silberstück. Sie besah es, barg es im Busen und ergriff dann seine Hand.

„Glück, viel Glück,“ murmelte sie, den Kopf schüttelnd, „aber Alles liegt in der Ferne. Große Gefahren bedrohen Dich, und mächtige Hindernisse thürmen sich auf. Du wirst Alles überwinden, wenn Du klug bist, treu und muthig. Zwei

Frauen stehen auf Deinem Lebenswege, beide wirst Du lieben, und beide werden Dir ihr Herz schenken, doch hüte Dich vor der einen, sie wird Dein Leben bedrohen, und wenn Du nicht vorsichtig bist, bringt sie Dir den Tod. Doch ein Engel wacht über Dich und wird Dir den Weg zum Heile weisen.“

„Was siehst Du noch?“

„Alles Andere ist dunkel, verwirrt, aber Deine Lebenslinie ist durchkreuzt, nimm Dich in acht!“

In diesem Augenblick schwebte es wie Geisterflage durch die Wipfel.

„Was ist das?“

„Schließe Ohren und Augen,“ sprach die Zigeunerin, „es ist nicht gut in der Nähe zu sein, wo sie vorüberziehen.“

„Von wem sprichst Du?“

„Hörst du den Bußpsalm? es sind fromme Pilger von jener Sekte, die man Himmelsspender nennt. Die Luft riecht nach Blut, nimm Dich in acht!“

Zesim riß sich los und eilte durch das Dickicht dem Flusse zu, dessen Wellen durch die schwarzen Stämme herüberschwimmerten. Ruderschläge ertönten, und ein trauriger, herzerreißender Gesang zog langsam durch die mondhelle Nacht. Jetzt wurde ein großer Kahn sichtbar, in dem Männer

und Frauen paarweise saßen, das Haupt gesenkt und mit der Faust die Brust schlagend. Eine Fackel brannte trübe am Kiel, das glimmende Bech träufelte in das Wasser hinab, während die rothe Flamme ein hohes Holzkreuz beschien, das mitten im Rahn aufgerichtet war, und jetzt — Jesum meinte zu träumen — öffnete der Heiland, der am Kreuze hing, die todmüden Augen, und aus seinen Wunden tropfte warmes Blut auf die Büsser herab.